



Abend-

Zeitung.

90.

Donnerstag, am 16. April, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Brillen.

Ein groß Geheimniß thu' ich kund,
wodurch in Fern' und Nähen
man leicht vermag bis auf den Grund
die Wahrheit zu erspähen.
Denn Mancher sucht sie hier und dort;
sie liegt auf eigner Nase!
und zwar — das ist des Räthfels Wort! —
in seinem Brillenglase.

Hierdurch wird Jedermännlich klar,
warum der Wahrheitsfreunde,
das heißt: die Brillenträger-Schaar,
anwuchs zur Hauptgemeinde,
die feck und fest die Brillen trägt,
als sey'n sie angeboren;
sie hat sich Brillen zugelegt,
weil sie am Seh'n verloren.

Bei so viel Absatz — sagt mir an —
wer sind die Brillenschleifer?
Selbstsucht und Thorheit, Modewahn,
Stolz, Irrthum, blinder Eifer!
Sie schleifen Glas auf ihrem Rad,
daß auf vertiefter Fläche,
nach Augenmaß und Winkelgrad,
der Täuschung Licht sich breche.

Ein jeder kauft nach freier Wahl
und schaut dann nach Belieben
in mancher Maid das Ideal,

dem er sich längst verschrieben;
doch muß zu argem Herzensleid
sich mancher Fant bequemen,
statt einer Grazie die Maid
Loboso's wahrzunehmen.

Wie Vieles lockt, bethört, gefällt,
doch ach, nur durch die Brille!
Was dürr' und mager ist, scheint svelt,
was dick ist, Reiz und Fülle!
Roth Celtenhaar erscheint als braun,
das Nymplein als Cythere,
und mancher allbekannte Faun
als Gott vom Belvedere.

Im Schauspiel sind nach Haß und Gunst
oft falsche Brillen richtend,
des Dichters Werk, des Mimen Kunst
bald hebend, bald vernichtend.
Auch Tonkunst läßt — nach dem System
des Mitklangs — d'rum nicht selten
hier Marsyas, dort Polypthem
als Aristarchen gelten.

Ein Abgrund stellt sich dar im Licht
elysischer Gefilde.
Was zeigt ein Bund für Freundespflicht?
Chameleongebilde!
Ihr wähnt den Lorbeer, frisch gepflanzt,
ein Riesenvolk zu sehen?
Ein Kniestrauch ist's und um ihn tanzt
ein Völklein von Pygmäen!

Die Augen schon durch Brillen schwach,
verderbt in Zeitungsblättern,
wie im Journal und Almanach
der Druck mit kleinen Lettern.

Auch in dem Folioformat
ist Täuschung oft zu finden;
und Akten sind die Thränenfaat
und fördern das Verblinden.

Doch still! — glaubt irgend noch ein Thor:

„Erfahrung muß belehren?“

Nein! Jeder trage, nach wie vor,
sein Brillenglas in Ehren!

und zeigt es selbst das Schwarz als Weiß,
wir wollen still uns fassen
und jeder Brille ihren Preis
und ihre Nase lassen!

Gernot.

Der Liebe Leid und Sieg.

(Fortsetzung.)

Auf Ottfrieds Befehl führte die Alte Clotilden in ein einsames Gemach, wo ihre Klagen keines Menschen Ohr erreichten, und ihr Auge nichts sah, als die dunkle Wildniß; aber das Fräulein war zufrieden, daß sie nur das verhaßte Antlitz ihres Räubers nicht sehen durfte, und beschloß, lieber das Grausamste zu dulden, als ihm die Hand zum ehelichen Bunde zu reichen.

Eines Tages stand die Prinzessin am Fenster und bemühte sich, mit goldnen Fäden den Namen ihres Herzgeliebten in ein weißes Tuch zu sticken, da gewahrte sie plötzlich unter ihrem Fenster einen Pilger, der fragte sie freundlich:

„Warum weinst Du, holdselige Jungfrau! und was betrübt Dein Herz so sehr?“

Und als Clotildis einen Blick auf den Pilger warf, da kam es ihr vor, als leuchte sein Antlitz von dem Glanz des Himmels; seine Stimme war so sanft und mild, daß sich die Prinzessin von einer nie empfundenen Freudigkeit durchdrungen fühlte, ihm ihr Leid klagte, und gar sehr bedauerte, daß sie so gar arm sey, ihm nicht einmal einen kleinen Zehrpennig spenden zu können. Da zog der Fremdling ein zierlich geschnitztes Kreuzifix hervor, küßte es und hob solches hoch gegen die Jungfrau empor — dann sprach er:

„Willst Du auf ein Wunder des Himmels trauen, und Dich herablassen im Namen des Gottes, der einst aus Abrahams Stamm geboren wur-

de, und als der Helden größter, die gefallene Welt erlöset hat?“

Clotildis zögerte einen Augenblick, aber als sie den zuversichtlichen Blick des frommen Wallers sah, faßte sie Muth, stieg auf das Fenster, blickte dann mit gläubigem Sinn auf das Kreuz und sprang vom hohen Fenster herab. — Siehe! die Jungfrau stand unverehrt, als hätten Engel des Himmels sie herabgetragen, auf dem grünen Rasen und sank demüthig auf ihre Knie, dem Herrn der Welten für ihre wundervolle Befreiung zu danken; dann wandte sie sich gegen den Pilgrim und sprach:

„O frommer Mann! könnte ich Dir mit Kronen die Wohlthat vergelten, die Du durch Dein geheiltes Kreuz an mir geübt hast! Doch an Gold und Kleinodien bin ich so arm, daß ich Dich bitten muß, nur diesen goldnen Reif von meinem Finger zum Andenken an eine Jungfrau zu bewahren, die Deinem Jureden Leben und Ehre verdankt.“

Der Pilgrim nahm den Ring mit bescheidner Miene und entgegnete:

„Bernimm, o tugendliche Königstochter! wenn einst ein großer Fürst dies theure Pfand Dir wieder übergiebt, dann wird sich schnell Dein Ungemach in Freude und Wonne verwandeln.“

Und als er diese Worte gesprochen, verschwand er plötzlich, daß keine Spur mehr von ihm zu sehen war; aber Clotildis fühlte an der seligen Ruhe, die plötzlich ihr Gemüth erfüllte, daß ein höheres schützendes Wesen ihr genahet, um sie in ihrem schweren Leid nicht untergehen zu lassen. Das edle Fräulein wußte nun nicht, wohin sie sich vor Ottfrieds Wuth bergen sollte, und erstieg einen nahen Hügel, um sich in der Gegend umzusehen. — Da schimmerte ihr im Abendroth, ganz nah am Meeresstrand, ein kleines Dorf entgegen; sie beschloß, dort eine Freistatt aufzusuchen, und machte sich sogleich auf den Weg; als sie es erreicht hatte, pochte sie an der ersten Hütte an; da fand sie ein ehrbares altes Mütterchen in der Mitte blühender Enkel, die um sie her sich mit unschuldigen Spielen vergnügten, und freundlich kam die Alte ihr entgegen, sie einladend, sie möge sich mit ihnen bei einer Schale frischer Milch legen.

Clotildis erzählte dem guten Weibe (doch ohne ihre Abkunft zu verrathen) wie viel sie erlitten und welcher großen Gefahr sie eben erst durch den Schutz des Himmels entgangen, bat, sie bei sich aufzunehmen, und bot sich an, ihre Schafe zu weiden, wenn sie nur vor Ottfrieds Nachforschungen sicher sey.

Da vergoß die Alte Thränen der herzlichsten Theilnahme, und versicherte dem Fräulein, hier, am einsamen Meerestrande, werde sie der räuberische Ritter gewiß nicht auffinden, und wenn er herkäme, wollte sie ihm selbst die gierigen Augen auskratzen. Diese Worte beruhigten das Gemüth der Prinzessin, und freudig warf sie ihre kostbaren Gewänder von sich, den Hirtenstab ergreifend, der ihr in Niedrigkeit Schutz gewähren sollte.

Sorgsam pflegte Clotildis der weißen Lämmer; aber sie dachte oft der Vergangenheit, und obgleich ihr frommes Herz dem Verluste königlichen Glanzes keine bittere Klage weihte, so flossen desto mehr Thränen dem Andenken an den schönen Heldenjüngling, den sie nun auf immer verloren hielt.

Eines Tages stand sie am beschilften Strande, den Blick auf das stille Meer gesenkt, und dachte an Theobald; da kam ein Schiff und warf ganz nahe bei ihr Anker — schon wollte sie fliehen, doch eine innere Sehnsucht, einmal wieder etwas aus der Welt zu vernehmen, hielt sie zurück. Der Führer des Schiffes und einige seiner Leute stiegen an's Land, und jener ging mit sittiger Geberde auf die Schäferin zu, deren hoher Liebreiz seine Augen blendete. Mit gleichnerischer Miene fing er ihr zu erzählen an, wie sie vor einigen Tagen einen großen Sturm erlitten, und beschäftigte die Aufmerksamkeit der arglosen Jungfrau so lange, bis, auf ein Zeichen von ihm, seine Gefellen sich bei ihm einfanden; dann ergriff er mit starkem Arm die Wehrlose und trug sie eilend seinem Schiffe zu; jubelnd folgten die übrigen und erfreuten sich einer so herrlichen Beute.

Der Schiffer war ein Seeräuber aus Marsiglia, der oft an dieser Küste landete, und noch nie einen so kostbaren Fang davon trug, als diesmal. Angstgeschrei erfüllte die Luft und schlug an eines vorüberziehenden Ritters Ohr, der mit verhängtem Zügel heransprengte. Es war Theobald, der zu spät kam; denn als er das Ufer erreichte, war der Rachen schon vom Strande gestoßen und schwamm auf glatter See dahin, ohne daß er ihn mehr zu erreichen vermochte. Die unglücklichen Liebenden erkannten sich wechselweise, und dieser Anblick vermehrte das große Leid des Ritters und seines schönen Fräuleins in's Unendliche.

Neun Tage fuhr der Seeräuber auf offenem Meer, und vergebens flehte Clotildis zu seinem harten Herzen, sie wieder frei zu geben, möge er sie

auch an einer unwirthbaren Küste aussetzen; aber er lachte ihrer Herzensangst und verspottete sie mit seinen bösen Gefellen, bis sie endlich am zehnten Morgen zwei großen, herrlichen Schiffen begegneten, die der griechische Kaiser mit einer Botschaft an Marich, König der Westgothen, ausgesandt hatte. — Da hielten sie Rath und boten endlich das schöne Fräulein dem Gesandten zum Kauf an; der Handel wurde bald abgeschlossen und für zwei Beutel mit Gold und eine Handvoll morgenländischer Perlen Clotildis in das griechische Schiff geliefert.

Mit bitteren Thränen ging die Prinzessin aus einer Gefahr in die andere hinüber; aber ein Griechische nabete sich ihr und sprach tröstend:

„Weine nicht, Mädchen! Dein harrt ein großes Glück, denn Du bist zum Geschenk für König Marich bestimmt.“

Und als er sah, daß sie bei seinen Worten heftiger zu weinen anfing, höhnte er sie als eine Thörin, und führte sie in eine einsame Kammer, wo sie die ganze Nacht schlaflos hinbrachte, während das Schiffsvolk sich bei gutem Wind und wellenglatter See mit süßem Chierwein weidlich erlustigte.

(Der Beschluß folgt.)

A n e k d o t e .

Man brachte in einer Dorfkirche ein Kind zur Taufe, als der Priester gerade mit seinen Freunden ein Glas Wein mehr getrunken hatte, wie gewöhnlich. Er konnte in seinem Ritual nicht gleich die Taufformel auffinden. Mein Gott, sagte er nach einigem vergeblichen Blättern, wie das Kind schwer zu taufen ist!

Julius Norman.

P a l i n d r o m .

Nützlich bin ich und gut, genügsam, sanften Gemüthes,
Dennoch lohnt das Gezücht der, Dank nicht kennenden, Menschen
Mir mit Verachtung und Spott und nicht verdienten Schlägen.
Dreh'st Du mich um, so erfreut Dich bald mein segnendes Füllhorn
Mit dem süßen Geschenk der purpurn hangenden Traube,
Bald mit den Blumen der Flur und bald mit denen des Geistes.

M. L—L.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover, vom 12ten März 1818.

Heute haben wir als vorletzte Vorstellung im hiesigen Hoftheater „Partheienwuth.“ Sie wurde das letzte Mal auf Verlangen einiger Theaterfreunde, jedoch bei sehr leerem Hause, gegeben. Hr. Leo, als Gottlieb Cooke, war jedoch so vorzüglich und enthusiastisch das anwesende kleine Publikum so sehr, daß die Direktion heute gewiß ein volles Haus erwarten darf. Unter den neueinstudierten Darstellungen erwähne ich folgende:

Die Ahnfrau. Ueber das Stück ist bereits hinlänglich gesprochen; über die Darstellung mußte man sich hier erfreuen, wenn das Stück auch weniger Schönes und Herrliches hätte, als der Unparteiische gewiß, manches Mangels ungeachtet, darin finden muß. Hr. Pistor (Jaromir) übertrug sich selbst, und ihm ganz allein ist zuzuschreiben, daß der fünfte Akt den Eindruck erhielt, welchen die vorhergehenden bewirkten. Hr. Leo als Borotin, Mad. Kenner als Bertha, bekrundeten ihr anerkanntes Kunsttalent.

Der berühmte Widerspenstige, nach Shakespear und Schink von Holbein, mit Umsicht und Kenntniß, frei bearbeitet, erhielt das zahlreich versammelte Publikum, vom Anfang bis zum Schluß, in der heitersten Stimmung, welches von Madame Kenner, der in ganz Deutschland anerkannten Meisterin, durch ein alle Nuancirungen des Charakters der Widerspenstigkeit und Verzogenheit in sich fassendes Spiel noch mehr gesteigert wurde.

Die Doppelbraut durch Zauberliebe, von Apel, für die Bühne eingerichtet von Holbein, wurde zum Benefiz der Mad. Kenner gegeben. Schon um sechs Uhr war kein Platz mehr zu haben, so großen Antheil nimmt unser Publikum an seinen Lieblingen. Apels Gedicht ist zu bekannt, als hier über etwas anderes, als dessen theatralischen Eindruck urtheilen zu wollen, und dieser wäre sicher bedeutend größer gewesen, wenn man sich nicht bloß auf dessen eignen Werth verlassen und die Aufführung, bei den reichlich im Stücke enthaltenen Gelegenheiten, mit Dekorationen und Maschienerien ausgestattet hätte. Ein Umstand,

der sich gewiß nur in der bescheidenen Präension der Künstlerin begründet: der Direktion einen bedeutendern Kostenaufwand zu ersparen. Die Verwandlung der Febronia (Mad. Kenner) ging vorzüglich; Dem. Schönhuth, als Hexe Baubo, war meisterhaft — aber die unerträglich langen Zwischen-Akte ermüdeten die feurigste Erwartung.

Der Abend im Posthause, Lustspiel von H. Claren, als Benefiz für Herrn und Mad. Keller, ebenfalls bei gedrängtvollem Hause gegeben, belustigte sehr; aber Hr. Keller war auch einzig als Ritt-, Post- und Bürgermeister! Dieser Künstler besitzt das seltene Talent, oft ohne den mindesten Aufwand von Kraft, Verzerrung, Geschrei und dergleichen Effekthebel, die größten Wirkungen hervor zu bringen, und ich bin überzeugt, man wird es wenig Komikern, so wie Herrn Keller, aufs Wort glauben, daß es wirklich einen solchen Ritt-, Post-, Bürger- und Narrenmeister geben könnte, wie Hr. Claren einen in seinem Posthause sehen läßt. Uebrigens verdanken wir Hrn. Claren einen sehr heitern Abend, und haben alle Ursache, von ihm immer Angenehmeres zu erwarten. Ich wünschte, Hr. Cl. hätte den Abend im Posthause Posse genannt, dann würden alle Forderungen, die man an das Lustspiel machen darf, schweigen müssen, und seine Arbeit wäre ganz das, wofür er sie ausgegeben. —

In unserm Liebhaber-Concert hörten wir kürzlich den jungen Petersen, Schüler des Concertmeisters Kiesewetter. Wir erkannten den Meister! Dies ist wohl das größte Lob, die größte Aufmunterung, die wir dem jungen Künstler geben können.

Der Königl. Kapellmeister Sutor erfreut uns öfters mit seinen Compositionen, deren Herausgabe den Freunden des Gesanges gewiß wünschenswerth seyn dürfte.

Den Schwerdt-fressenden Indianer und den Bauchredner Alexander sahen und hörten wir ebenfalls; doch will ich nichts im Artikel der Kunst erwähnen, was sich nur in so großer Ferne darauf bezieht.

N. N.

Ankündigungen.

Für Gartenbesitzer.

J. G. Salzmans
allgemeines deutsches Gartenbuch,
oder
vollständiger Unterricht in der Behandlung
des
Küchen-, Blumen- und Baumgartens;
theils
aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den
besten Gartenschriften bearbeitet.

gr. 8. München und Leipzig 1818. bei Fleischmann.
1 Thlr. 8 Gr.

Die mildere Jahreszeit ruft die Natur aus dem Winterschlummer, und die Gartenarbeiten beginnen und beschäftigen den Gartenfreund eben so angenehm als mannigfaltig. Eine höchst willkommenere Erscheinung für ihn muß daher dieses vollständige, allumfassende deutsche Gartenbuch seyn,

das die gereifte Frucht einer langen Erfahrung ist. Mit diesem lehrreichen und faßlichen Buche in der Hand, wird es auch dem unerfahrensten Gartenbesitzer leicht werden, seinem Garten den größtmöglichen Nutzen abzugewinnen. Man findet darin nicht nur die deutlichste und vollständigste Anweisung zur Anlage eines Gartens, zur Kenntniß und Verbesserung des Bodens, zur Gewinnung des Düngers, Behandlung und Anbauung des Landes, Tilgung des Unkrautes etc., sondern auch eine sehr ausführliche Beschreibung des zweckmäßigen Verfahrens beim Anbau und der Behandlung jedes Küchengewächses, jeder Blume und jedes Obstbaumes insonderheit, so wie die verschiedenen Arten der Veredelung der Bäume. Eben so lehrreich ist der Unterricht über die Krankheiten der Pflanzen und die ihnen schädlichen Thiere. Angehängt ist ein sehr brauchbarer Monats-Gärtner, welcher lehrt, was jeden Monat im Küchen-, Blumen- und Obstgarten geschehen muß.

Obiges Buch ist in Dresden durch die Arnoldische Buchhandlung zu beziehen.